

Ende eines Spuks

Von Daniel Deckers

An Versöhnungsgesten gegenüber aus der Opposition gegen die Reformen des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) heraus gegründeten Pius-Bruderschaft hat es nie gefehlt: Papst Johannes Paul II. erlaubte den Gebrauch des lateinischen „Missale“ von 1962, Benedikt XVI. adelte diese „alte“, aus vielerlei theologischen Gründen überholte Messe durch das Prädikat „außerordentlicher“ Ritus und hob die Exkommunikation der Bischöfe der Bruderschaft auf, darunter des Holocaust-Leugners Williamson. Als sei die Verwirrung über das, was geglaubt und wie gebetet werden soll, noch nicht perfekt, setzte Franziskus die Politik des guten Willens fort. Erst erlaubte er den Priestern der Bruderschaft die Eheassistenz, dann die Beichte.

Doch während die Traditionalisten sich keinen Zentimeter auf die katholische Kirche zubewegten, zeigte sich in Bezug auf den „außerordentlichen Ritus“ genau das, was nüchterne Zeitgenossen schon immer zu bedenken gegeben hatten: Das Festhalten an dem Missale von 1962 war niemals Ausdruck einer positiv verstandenen und als solcher ausbaufähigen liturgischen Vielfalt. Den Verfechtern der vermeintlichen Tradition ging es im Kern darum, die Legitimität des Konzils und damit die Fähigkeit der Kirche zu notwendigen Reformen zu bestreiten. Dass Franziskus diesem Spuk jetzt harte Grenzen setzt, ist das Eingeständnis des Scheiterns der kirchenpolitischen Strategie, zu retten, was vielleicht niemals zu retten war.